

Perspektiven

rund um die Lebenshilfe im Landkreis Verden e.V.

Jubiläum
Ausgabe 2. 2013



Lebenshilfe
Verden

ES IST NORMAL- ANDERS ZU SEIN
LEBEN SCHLIESST VIELFALT MIT EIN

Es ist normal - anders zu sein,
sonst würde die Welt sehr klein
und die Herzen zu eng.
So wie ich manche Ketten spreng,
möchte ich stets vor Augen führen,
dass wir alle gern leben, lieben und erspüren,
was dieses Leben bedeutet und ist,
egal, wie man von Gott erschaffen ist.

Es ist normal - anders zu sein,
die Schöpfung ist vielfältig im Sein.
Die Erde schuf schon immer bunt,
so tut sie Lebensbejahung kund.
Es gibt solche - und solche Seelen,
alle sind wert und zählen,
auf uns'rem Erdenball!
Versuchen wir es ohne Wertung und Wahl!

Ohne einen Weg ins Aus,
schaut umfassendes Lieben aus!
Es ist oft befremdlich und auch schwer,
ist man nicht betroffen und von Erfahrung leer,
doch gibst du die Hand einem Menschenkind,
einem von jenen, die „anders“ sind,
bemerkest du jedes Mal:
Es ist spannend – und keine Qual!
Lernen und begreifen,
aneinander wachsen und reifen,
das wünsche ich uns allen,
damit unsere Herzen wieder liebend gefallen!

Doro Gorges



Wie alles begann Erinnerungen von Helen von Lührte

Ich bin in Schlesien aufgewachsen. Da gab es eine Art ‚Behinderten-gefängnis‘, in dem die Kinder - wie wir im Nachhinein erfahren haben - auch ermordet wurden. Nach dem Krieg bin ich Menschen begegnet, die sich von dort befreien konnten, aber niemanden mehr hatten und mutterseelenallein durch die Welt gingen. Das sind tiefsitzende Erinnerungen.

Als ich dann selbst ein behindertes Kind bekam, stand für mich fest: Diesem Kind will ich mich mit meiner ganzen Kraft und ganzem Herzen widmen. Und als dann Anfang der 1960er-Jahre Gerd Himmel, er war damals engagierter Sonderschullehrer in Verden, auf mich zukam und mir die Ideen von Tom Mutters vorstellte, der ja in Marburg zu dieser Zeit schon die Bundes-Lebenshilfe mitbegründet hatte, brauchte es keiner großen Überredungskunst: Ich und mein Mann waren sofort dabei.

Zu meinen Aufgaben zählte es damals beispielsweise, Mitglieder zu gewinnen. Ich habe eine Adressliste bekommen und bin von Haus zu Haus gegangen. Nicht alle wollten gleich mitmachen, einige haben auch gelehnet, ein behindertes Kind zu haben. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

Unvorstellbar wäre heute sicher auch die finanzielle Unsicherheit, die damals völlig normal war: Da war beispielsweise Frau Konrad, die in ihrem Wohnzimmer die Kinder gefördert hat. Sie war die erste Therapeutin für die Kinder, und wir wussten nie, ob wir am Ende des Monats überhaupt das Geld für sie haben würden. Wir haben trotzdem jeden Monat gekämpft, denn wir wollten



Perspektiven Ausgabe 2.13

nicht bloß die Idee haben, wir wollten sofort anfangen und das Leben der Kinder verbessern.

Nach den ersten fünf Jahren wurde es dann ‚schick‘ sich als Unterstützer und Förderer der Lebenshilfe zu bezeichnen, denn die Qualität unserer Arbeit sprach sich herum. Heute ist die Lebenshilfe einer der ganz großen Arbeitgeber in der Region, und ich bin nach wie vor stolz auf das, was damals in unserem kleinen Wohnzimmer angefangen hat.

Vor allem aber freue ich mich, dass alle Beteiligten - Kinder, Eltern, Mitarbeiter und Förderer - noch immer so eine enge Gemeinschaft bilden, sich wertschätzen und sich regelmäßig austauschen. Denn das ist meine Grundüberzeugung: Man muss in einer Gesellschaft immer wieder miteinander reden. Herzlichst, *Helen von Lührte*

Helen von Lührte

Die heute 83-Jährige wurde in Schlesien geboren und verbrachte dort auch ihre Kindheit. Heute lebt Helen von Lührte zusammen mit ihrer ältesten Tochter Irmgard in Verden. Gemeinsam mit ihrem Mann Edmund, der vor zehn Jahren verstorben ist, hat sie drei - mittlerweile erwachsene - Töchter. Ihrer Zielstrebigkeit ist es zu verdanken, dass vor genau 50 Jahren an ihrem Wohnzimmertisch die Lebenshilfe Verden gegründet wurde. Ihre eigene behinderte Tochter war zu diesem Zeitpunkt acht



Jahre alt. Fortan widmete sie einen Großteil ihres Lebens der Verbesserung der Situation behinderter Kinder.

Dank ihrem Engagement entstand ein Netzwerk aus betroffenen Eltern, Fachkräften, Entscheidungsträgern in Behörden und vielen ehrenamtlichen Helfern.

Heute ist die Lebenshilfe Verden ein ‚mittelständisches Unternehmen‘ mit zurzeit 335 hauptamtlichen und etlichen ehrenamtlichen Mitarbeitern, die sich für über 1000 Betreute einsetzen.



Impression aus den Anfängen der Lebenshilfe Verden.



Impressum

Perspektiven ist eine Publikation der Lebenshilfe im Landkreis Verden e.V., erscheint mehrmals im Jahr und ist an alle Mitarbeiter, Kunden, Freunde und Förderer gerichtet.

Perspektiven will informieren über das Geschehen in der und um die Lebenshilfe im Landkreis Verden, um die Arbeit der Lebenshilfe transparenter und bekannter zu machen.

Die Redaktion freut sich über Ihre Anregungen, Kommentare und Beiträge!
Telefon: 0 42 31 - 96 56 30

eMail: redaktion@lebenshilfe-verden.de

Herausgeber:

Lebenshilfe im Landkreis Verden e.V.
Lindhooper Straße 9, 27283 Verden/Aller
V.i.S.d.P.: Jürgen Doldasinski

Redaktionsteam:

Edda Hasselhof-Kuß (haku),
Torsten Pickert (pit)

Redaktionelle Beratung: Christina Witte

Layout: designstudio woebse, Achim
eMail: info@woebse-design.de

Druck: Flyer-Alarm, Würzburg

9. Ausgabe August 2013

„Das Menschliche darf nicht zu kurz kommen“

50 Jahre Lebenshilfe Verden – eine Chronologie

1. Die Lebenshilfe Verden wird gegründet

Die Startphase (1963 – 1976)

„Es gibt keine geistig Behinderten, sondern nur Schwachsinnige und Krüppel. Diese gehören nicht hochgepäpelt und auf unser aller Kosten großgezogen, sondern gleich nach der Geburt schnell und schmerzlos eingeschläfert.“

Dieses Zitat stammt von einem deutschen Fotoreporter und ist so auf der Homepage der Bundesvereinigung Lebenshilfe nachzulesen. Es kennzeichnet ebenso drastisch wie repräsentativ die Einstellung vieler Menschen im Nachkriegsdeutschland. Die unselige Ethik vom „unwerten Leben“ war in vielen Köpfen noch sehr präsent. Es gab weder den politischen Willen, noch eine Infrastruktur zur Förderung und Beschulung von Menschen mit Behinderung, und so wurde die Mehrzahl der Betroffenen

1960er

Die private Tagesbildungsstätte war die erste Neugründung auf dem Weg zu einer öffentlichen Bildungseinrichtung. Die Zahl der Tageseinrichtungen verzehnfachte sich von 50 am Anfang bis auf 510 am Ende des Jahrzehnts.

Die Pädagogen versuchten, nach Möglichkeit der Persönlichkeit des geistig behinderten Kindes gerecht zu werden, indem sie auf seine individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten eingingen.

auch nach 1945 als Idioten, Schwachsinnige oder Krüppel bezeichnet und weitgehend vor der Gesellschaft versteckt – zumeist in Heimen und Anstal-

ten. Nur ca. 20 Prozent lebten in der eigenen Familie, viele davon als gut gehütetes „Familiengeheimnis“.

Da in Wirtschaftswunderzeiten aber immer mehr Kinder zur Welt kamen – darunter natürlich auch einige mit Behinderungen – gab es plötzlich wieder mehr Betroffene. Hinzu kam der wissenschaftliche Fortschritt: Genetiker wie Jérôme Lejeune erforschten erblich bedingte Behinderungen, und auch die Soziologie beschäftigte sich mit der gesellschaftlichen Bedeutung von Behinderungen. Zeitgleich entwickelten sich in den skandinavischen Ländern

1962:

Auf der ersten Ordentlichen Mitgliederversammlung wird Prof. Dr. Richard Mittermaier zum Bundesvorsitzenden gewählt.

und vor allem in den Niederlanden Reformbewegungen. Dort trauten sich engagierte Eltern und fortschrittliche Fachleute, für behinderte Menschen gleiche Rechte und Chancen vom Staat einzufordern.

Kurzum: Die Zeit war auch in Deutschland reif für eine grundlegende Veränderung, und so wurde am 23. November 1958 die Bundes-Lebenshilfe in Marburg von 15 Fachleuten und Eltern gegründet. Fünf Jahre später trafen sich am 19. August 1963 einige Eltern im Wohnzimmer der Familie von Lührte, um die Lebenshilfe Verden als Elternverein zu gründen. „Es war damals alles andere als selbstverständlich, dass die betroffenen Eltern sich offen zu ihrer Situation bekannten. Wir mussten erst zueinander finden. Im privaten Rahmen wurden Kontakte geknüpft und die Gründung der Lebenshilfe vorbereitet,“ erinnert sich Helen von Lührte (Gründungsmitglied und betroffene Mutter) an die Gründungsphase und

ergänzt: „Wir wollten für unsere Kinder einen Raum schaffen, in dem sie liebevoll angenommen sein würden. Gleichzeitig ging es uns aber auch darum, die Kinder individuell zu fördern und sie zu größtmöglicher Selbstbestimmung und Eigenständigkeit zu befähigen.“

1962:

Eine wesentliche Grundlage der Hilfen für Menschen mit geistiger Behinderung schuf der Gesetzgeber – die Lebenshilfe hatte hier wichtige Impulse gegeben – zum 1. Juni 1962 mit dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG), das die Eingliederungshilfe fest schrieb. Hatten nach dem alten Fürsorgegesetz (1924) nur „Bedürftige“ Anspruch auf staatliche Hilfe, so wurden mit dem BSHG besondere Einkommensgrenzen geschaffen, die den Kreis der Anspruchsberechtigten erheblich erweiterten.

Aber aller Anfang ist schwer, und so waren erfolgreiche Entwicklungen auch in Verden nur in kleinen Schritten zu erzielen. Als erste vorläufige Unterkunft dienten 1966 die alten Schulgebäude in Verden-Eitze (das heutige Dorfgemeinschaftshaus). Es gab Gruppen für



alle Altersstufen, denn damals unterschied man noch nicht zwischen Kindergarten- und Schulbereich, da die Schulpflicht für behinderte Kinder erst

► Mitte der 1970er-Jahre eingeführt wurde. 1973 wurde Albert Kinat als junger Inspektor vom Landkreis Verden abgestellt, um als ehrenamtlicher Geschäftsführer die Lebenshilfe zu unterstützen. Unter der Leitung von Irmgard Cornelisen, die zwischen 1971 und 1987 die Geschicke des Hauses verantwortete, sorgten zahlreiche Helfer für eine liebevolle Betreuung.

Der finanzielle Rahmen war sehr eng. Von einer verlässlichen Kostenregelung, die uns heute selbstverständlich erscheint, war man weit entfernt. Spenden-Aktivitäten, wie die der bekannten „Aktion Mensch“ (damals noch „Aktion Sorgenkind“), konnten die finanzielle Not aber etwas lindern und zeigten den engagierten Eltern vor allem, dass sie mit ihrem Anliegen nicht ganz alleine da standen.

1964:
Tom Mutters ist Mitinitiator der „Aktion Sorgenkind“.

Als „Mann der ersten Stunde“ ist vor allem Tom Mutters aus Marburg ganz besonders hervorzuheben. Er war maßgeblich an der Gründung der Bundes-Lebenshilfe beteiligt und unterstützte nun auch die Verdener Eltern beim Aufbau der Vereinsstruktur. Hilfreich waren aber auch der Landkreis Verden und die staatlichen Behörden. Sie sind der Lebenshilfe von Anfang an mit großer Wertschätzung begegnet. „Das Besondere war für mich, dass die Lebenshilfe sich immer dafür eingesetzt hat, dass

1965:
16 500 Mitglieder
25 Sonderkindergärten – 370 betreute Kinder
100 schulische Einrichtungen – 3000 betreute Kinder
194 Tageseinrichtungen
69 Werkstätten für Behinderte

sie alle Menschen mitnimmt und zwar ohne Unterscheidung der Schwere der

Behinderung,“ so Wilhelm Dunker, heutiger 2. Vorsitzender des Aufsichtsrats der Lebenshilfe und ehemaliger Sozialdezernent des Landkreises Verden.

Zwischen 1965 und 1968 erarbeitete die Lebenshilfe erste „Empfehlungen zur Ordnung von Erziehung und Unterricht an Sonderschulen für geistig Behinderte“. Sie bildeten die Grundlage für die Einrichtung und Ausgestaltung dieser Schulform in der Bundesrepublik Deutschland.

Berührungsängste und Vorurteile konnten durch den direkten Kontakt vor Ort abgebaut werden. Man war damals jedoch davon überzeugt, dass ein behüteter Schonraum, eben eine Sondereinrichtung, das Beste für Menschen mit Behinderung sei.

Die neue Idee der Teilhabe (1976 – 1988)

Durch die Impulse aus den skandinavischen Ländern war Anfang der 1970iger-Jahre eine neue Sichtweise entstanden. Die „Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft“ wurde 1973 von Professor Jakob Muth, einem vehementen Kämpfer für Integration, als zentrale

1975:
Prof. Dr. Ludwig von Manger-Koenig wird Bundesvorsitzender.
392 Orts- und Kreisvereinigungen,
80 000 Mitglieder

pädagogische Zielsetzung in den Empfehlungen der Konferenz der Kultusminister verankert. In Verden wurde in der Folge die heilpädagogische Förderung in der Tagesbildungsstätte intensiviert und die Forderung nach einem schulischen Angebot gestellt. Das sogenannte „Ruhen der Schulpflicht“ schloss

damals Großteile der Schüler mit einer geistigen Behinderung vom öffentlichen Schulbesuch aus. Der Wunsch der Verdener Lebenshilfe nach einem neuen Schulgebäude wurde geäußert.



Grundsteinlegung für die neue Tagesbildungsstätte in Eitze im Jahre 1975.

1974 beschloss der Verein den Neubau einer Tagesbildungsstätte auf dem Nachbargrundstück in Eitze. Die Kosten von 1,2 Millionen D-Mark wurden durch eine großzügige Unterstützung durch den Landkreis, Spendenmittel und Eigenbeiträge der Lebenshilfe Verden, die überwiegend durch den Verkauf von Bastelarbeiten der Eltern zusammenkamen, gedeckt. Im Jahr 1977 konnten die neuen Räumlichkeiten in Eitze bezogen werden (Altbau des heutigen Kinderhauses Eitze).

Die Schulbehörde und die Leitungen der örtlichen Schulen gaben Starthilfe

1978:
Außerordentliche Mitgliederversammlung in Bonn
Schwerpunktthema u.a.:
Die besondere Stellung der Eltern/Sorgeberechtigten innerhalb der Lebenshilfe.

und förderten den Ausbau der schulischen Kompetenz, erste Lehrpläne wurden erstellt. Zugrunde lag dafür das damalige Verständnis vom praktisch-

► bildbaren Schüler – auf dem Lehrplan standen also Fächer, die die Vermittlung von Alltagsfähigkeiten zum Ziel hatten. Schon in der Anfangsphase legten alle Beteiligten großen Wert auf persönliche Kontakte. Da gab es natürlich auch mal Reibereien. „Um der guten Sache willen wurde sich aber immer wieder schnell zusammengerauft“, erinnert sich der damalige Geschäftsführer Albert Kinat.

Der Erfolg dieser ersten Jahre ist aber auch den Verdener Mitbürgern zu verdanken. Vor allem die Menschen im Ortsteil Verden-Eitze haben der Lebenshilfe lange Jahre so etwas wie „Familienanschluss“ und eine verlässliche Partnerschaft geboten. Mit Rat und Tat zur Seite standen der Lebenshilfe in all den Jahren darüber hinaus auch viele Vereine, die Feuerwehr, die Kirche und alle politischen Parteien.

1983:
400 Orts- und Kreisvereinigungen, 91 848 Mitglieder
Marie-Luise Trappen wird Bundesvorsitzende der Lebenshilfe.

Mit der Gründung der Frühförderung 1981 wurde die Situation der betroffenen Kinder und Eltern weiter verbessert. Die dortigen Mitarbeiter wurden mit ihren ambulanten Hilfen direkt in den Familien aktiv. 1988 kam mit dem Angebot der Offenen Hilfen ein weiterer Servicedienst dazu. Die Bereiche Frühförderung, Offene Hilfen, Sonderkindergarten, Sprachheilkindergarten und

1988:
100 272 Mitglieder

Tagesbildungsstätte waren in Verden als feste Bestandteile der Förderung, Betreuung und Bildung aufgebaut worden. Der Anspruch auf Teilhabe am Arbeitsleben konnte jedoch nicht vor Ort eingelöst werden. Hier waren lange Fahrzeiten nach Bremen (Martinshof), nach Walsrode (Heidewerkstatt) oder

nach Rotenburg (WfbM) notwendig. Auch eine Wohnheimversorgung vor Ort bestand lange nicht. Erst 1993 wurde das erste Wohnheim der Lebenshilfe Rotenburg-Verden gGmbH gegründet.

2. Der Generationswechsel und neue pädagogische Ideen

Obwohl die Lebenshilfe in den ersten 25 Jahren mit großem Engagement ein Versorgungsnetz für Menschen mit Behinderung aufgebaut hatte, war das Ziel der Teilhabe noch nicht verwirklicht worden. Häufiger Kritikpunkt war, dass die Einrichtungen der Behindertenhilfe die Menschen mit Behinderung vom Alltagsleben der „normalen“ Bevölkerung abtrenne. Hier war also ein Richtungswechsel notwendig.

Nach dem Ende der Ära Cornelisen wagte der Verein 1987 einen Neuanfang. Unter der Regie des neuen Pädagogischen Leiters, Sonderschullehrer Michael Grashorn, öffnete sich die Lebenshilfe der aufkeimenden Idee der Integration, die von einigen Eltern zu dieser Zeit gefordert und mit viel Engagement und Einsatz vorbereitet und unterstützt wurde. Auch die Mitarbeiter/innen der Lebenshilfe waren von diesem Impuls des gemeinsamen Lebens und Lernens von behinderten und nichtbehinderten Kindern begeistert.

1990:
Grundsatzprogramm der Lebenshilfe verabschiedet, Betreuungsgesetz verabschiedet.

So entschlossen sich alle Beteiligten, einen kooperativen Kindergarten ins Leben zu rufen. In der Startphase 1987 wurde zunächst ein Gruppenraum im Sonderkindergarten von einer Gruppe nichtbehinderter Kinder genutzt. Dieser eingruppige Eitzer Dorfkindergarten kooperierte mit einer Gruppe des Sonderkindergartens, indem zeitweise eine Schiebetür geöffnet und so das

gemeinsame Spielen und Lernen ermöglicht wurde.



Das Ehepaar Cornelisen (links) bei einem der zahlreichen offiziellen Auftritte.

Die schrittweise Öffnung des Sonderkindergartens und des Regelkindergartens wurde vom Vorstand und vom Geschäftsführer Albert Kinat unterstützt, der immer Freiräume für die Kinder und Eltern genutzt hatte und für sein „Ergebnismanagement“ ohne viel Bürokratie bekannt war. Die Devise bei den Akteuren lautet stets: Das Menschliche darf nicht zu kurz kommen!

3. Die Lebenshilfe erfindet sich neu

1993 sorgte der Eitzer Bürgermeister Franz Kiefer dafür, dass der Dorfkindergarten für Eitze, der damals neu eingerichtet werden sollte, gemeinsam mit der Lebenshilfe gebaut wurde.

1994:
Der Bundestag beschließt die Pflegeversicherung. Neu im Artikel 3 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“

Zeitgleich wurde die Zusammenlegung des Heilpädagogischen Kindergartens mit dem neuen örtlichen Regelkindergarten für Eitze geplant und unter dem Namen „Kooperationskindergarten“ in die Realität umgesetzt. „Die Zeit war damals einfach reif für

► einen Neuanfang. Die Eltern der behinderten Kinder wollten nicht mehr abgeschoben werden, sondern einen Kindergarten für alle Kinder aufbauen“, erinnert sich Doris Löwe, 1. Vorsitzende des Aufsichtsrats der Lebenshilfe, an die Aufbruchstimmung im Haus.

In Anlehnung an das sogenannte Offene Konzept, eine pädagogische Richtung, die in den 1980er-Jahren aufkam, wurden die einzelnen Gruppen in Funktionsräume umgewandelt, in denen in der Kernzeit gruppenübergreifende Angebote, die die Kinder frei wählen konnten, stattfanden. Es zeigte sich, dass die Nutzung der gut durchdachten Funktionsräume (zum Beispiel Bau-, Werk- und Bewegungsräume, Kreativwerkstätten) unzählige positive Effekte hatte und sich alle Beteiligten auch im Alltag wohler fühlten. Die gesellschaftlichen Umbrüche und die damit verbundenen gravierenden Veränderungen in

1997:
Behinderte Menschen aus Lebenshilfe-Werkstätten schmücken den Weihnachtsbaum im Bundestag (fortan jährlich).

den Familienstrukturen hatten in den folgenden Jahren jedoch direkte Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder, wodurch auch das Offene Konzept sich veränderte.

1998:
Das Rudi-Design, nach Motiven des geistig behinderten Künstlers Rudi Diessner, wird vorgestellt.

Es bedurfte eines großen Engagements von Eltern und Mitarbeitern/innen, sowie vieler gemeinsamer Beratungen und Gespräche, um die Kooperationsidee in der Kindertagesstätte Eitze über einen derartig langen Zeitraum erfolgreich zu praktizieren. Zeitgleich zum Aufbau der Kooperativen Kindertagesstätte äußerten viele Eltern den

Wunsch, auch im schulischen Alltag einen gemeinsamen Lernort für behinderte und nichtbehinderte Kinder zu schaffen.

1999:
Verleihung des ersten Medienpreises der Lebenshilfe „Bobby“ an Bobby Brederlow, Senta Berger, Friedrich von Thun für die ARD-Serie „Liebe und weitere Katastrophen“.

In der Grundschule in Luttum wurde schließlich die erste Integrationsklasse im Landkreis Verden durch den intensiven Einsatz einiger Eltern eingerichtet. Jutta Liebethuth, Mitglied im Vorstand der Lebenshilfe, erinnert sich: „Am ersten Elternabend für die Einschulung informierten Hans-Jürgen Muth, der damalige Rektor, und Margarethe Eckermann, die Klassenlehrerin der zukünftigen Integrationsklasse,

2001:
Das Sozialgesetzbuch IX, die Reform des Rehabilitationsrechts, tritt in Kraft. Die neue Mitwirkungsverordnung für Werkstätten tritt in Kraft.

über die geplante Arbeit in der Integrationsklasse. Anschließend stellten die Eltern ganz viele konkrete Fragen. Ich dachte schon, jetzt ist alles gelaufen, die wollen die I-Klasse nicht. Aber das genaue Gegenteil war der Fall: Die Eltern wollten unbedingt, dass ihr Kind in diese I-Klasse kommen sollte.“

Das Modell verlief so erfolgreich, dass es in bestimmten Fällen parallel zum Kooperationsmodell angeboten werden konnte. Auch der damalige 1. Vorsitzende der Lebenshilfe Verden, Werner Wickbold, setzte sich intensiv dafür ein. Als amtierender Schulrat und dank unkonventioneller Lösungsideen ermöglichte er in Bendingbostel später

die Einrichtung einer weiteren Integrationsklasse. Wickbold setzte damit gewissermaßen eine Tradition fort, die bis heute Bestand hat: Amtierende Schulleitungen waren stets wesentliche Unterstützer der Lebenshilfeidee und menschlich wertvolle Partner.

4. Der Aufschwung

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die in den Einrichtungen der Lebenshilfe pädagogisch versorgt wurden, stieg in den folgenden Jahren enorm an. Es wurden daher auch

2007:
Die Generalversammlung der UN nimmt die Konvention zur Förderung und zum Schutz der Rechte und Würde von Menschen mit Behinderung an.

zahlreiche neue Fachkräfte eingestellt. Schnell wurde klar: Die Verwaltung der Lebenshilfe war nicht mehr im Rahmen einer ehrenamtlichen Geschäftsleitung zu bewältigen. Als Albert Kinat die Lebenshilfe 1991 verließ, sagte er: „Ich springe nicht von einem fahrenden Zug ab. Der Verein ist in einem großen Bahnhof angekommen und kann nun neue Gleise bauen und weiterfahren.“

2009:
Das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen – kurz Behindertenrechtskonvention (BRK) – wird nach Abschluss der Ratifizierung am 26. März 2009 in Deutschland verbindliches Recht.

Sein Nachfolger als erster hauptamtlicher Geschäftsführer wurde noch im gleichen Jahr Reiner Cordes, der in seiner fast 20-jährigen Amtszeit viele Impulse setzen konnte. Es gelang ihm vor

► allem, die wirtschaftlichen Notwendigkeiten mit den pädagogischen Ansprüchen zu verknüpfen. Das große Engagement und die Freude an innovativen Ideen prägten seinen Führungsstil.

Der dezentrale Kindergarten (1990 – 2013)

Die Lebenshilfe hatte ihre Zentrale in Verden-Eitze. Durch den Zusammenschluss mit der Lebenshilfe in Achim kam die Aufgabe hinzu, auch im Nordkreis eine vergleichbare Versorgung sicherzustellen. Da traf es sich gut, dass die Arbeiterwohlfahrt im Jahr 1992 den geplanten Sprachheilkindergarten in Achim-Bierden nicht in eigener Trägerschaft realisieren wollte. Die Lebenshilfe bot sich an, die Einrichtung zentral in Verden-Eitze zu beheimaten



Das Haus der Lebenshilfe in Verden-Eitze.

und im Austausch einen kooperativen Kindergarten in Achim zu betreiben. Im ehemaligen Polizeigebäude in Bierden wurde daraufhin am 1. August 1993 die kooperative Kindertagesstätte eröffnet – mit der Krippe, dem Regelkindergarten und mit 12 Kindern mit Förderbedarf. Am 1. September 1994 startete der Sprachheilkindergarten. 1999 wurde dann eine vergleichbare kooperative Kindertagesstätte in Thedinghausen verwirklicht, im Jahr 2003 dann in Achim-Baden und im Jahr 2008 in der Seniorenanlage am Hesterberg in Dörverden.

Die Arbeit der kooperativen Kindertages-

stätten der Lebenshilfe ist seit 1993 eingebunden in ein regionales Konzept, das sicherstellt, dass alle Kinder mit Förderbedarf im Landkreis Verden versorgt werden. Die Fortführung der Kooperationsidee hin zur Inklusion ist derzeit eine der wichtigsten Aufgaben der Lebenshilfe. Dabei bilden die vielfältigen Erfahrungen der Lebenshilfe die Basis für das hohe pädagogische Niveau.

Aus der Tagesbildungsstätte wird die Likedeeler Schule (1976 – 2013)

Die Schulpflicht für Schüler mit dem Förderschwerpunkt „Geistige Entwicklung“ wurde in Niedersachsen erst Anfang der 1970er-Jahre eingeführt. Vorher galten diese Schüler als eingeschränkt praktisch

bildbar, und in der Regel wurde das Ruhen der Schulpflicht beantragt. Der Bildungsanspruch für alle Schüler war erst Anfang der 1980er-Jahre allgemein anerkannt worden.

In Verden-Eitze wurde 1976 eine Tagesbildungsstätte gebaut, die den damaligen Vorstellungen gerecht wurde und Platz für ca. 40 Schüler bot. Es war jedoch

2010:
Inklusion – Rechte werden Wirklichkeit
15. Weltkongress von Inclusion International vom 16. - 19. Juni 2010 in Berlin, Willi Lemke erhält den Medienpreis „Bobby“.

ein langer Weg von den ersten Lehrplänen bis zu dem heutigen Kerncurriculum. Die jungen Eltern wünschten

sich nach dem erfolgreichen Start der frühkindlichen kooperativen Angebote, dass diese Praxis der Integration auch im schulischen Unterricht fortgeführt werden sollte. Die Lebenshilfe suchte

2011:
Klaus Lachwitz setzte sich vehement mehr als 30 Jahre für die Rechte von Menschen mit geistiger Behinderung ein. Der Jurist und Bundesgeschäftsführer der Lebenshilfe hat sich nun in den Ruhestand verabschiedet.

daher Schulen, die bereit waren, einzelne Klassen als Partnerklassen aufzunehmen. Man war sich einig, dass es eine Öffnung für alle Schüler geben musste und dass auch die Schüler mit einer schweren Behinderung in die kooperativen Klassen einbezogen werden müssten. Über die Jahre hat sich dann eine enge Partnerschaft für die vorhandenen

2012:
Tom Mutters wird 95 Jahre alt. Die Mitgliederversammlung der Lebenshilfe entscheidet sich mit großer Mehrheit für einen neuen Verbandsnamen. Aus „Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung“ wird in Zukunft „Bundesvereinigung Lebenshilfe“. Zur neuen Bundesvorsitzenden wird die Bundestagsabgeordnete und frühere Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (63) aus Aachen gewählt, Sie löst nach zwölf Jahren Robert Antretter ab.

Klassenstufen (Grundstufe, Mittelstufe, Hauptstufe) entwickelt, die das Gebiet des gesamten Landkreises umfasste.

Am 1. März 2010 war es dann gelungen, dass die kooperative Tagesbil-

... dungsstätte vom damaligen Kultusminister Bernd Busemann die Anerkennung als Schule bekam und als Like-deeler Schule die Qualität einer Tagesbildungsstätte und einer schulischen Einrichtung miteinander verknüpfen konnte. „Die hohe Auslastung der Like-deeler Schule und die geringe Fluktuation der Lehrkräfte zeigen, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Und das, obwohl wir uns eine hohe Messlatte gelegt haben: In einer ländlichen Regi-

on schaffen wir die Grundlagen für einen inklusiven Schulalltag, bei dem alle Schüler, unabhängig von der Schwere ihrer Behinderung, am Bildungsprozess teilhaben. Die Rückmeldungen unserer Eltern und Schüler, aber auch von Fachleuten und Kollegen bestätigen uns darin, dass wir unser Bildungsprofil weiter ausbauen können und ein solides schulisches Angebot unterbreiten können“, fasst Schulleiterin Sylvia Barthel die bisherige Entwicklung der Likedeeler

Schule zusammen.

„Eine große Herausforderung auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft ist nun noch die Teilhabe in der Arbeitswelt des ersten Arbeitsmarktes. Aber auch hier wird sich die Lebenshilfe Verden wie gewohnt mit ganzer Kraft einsetzen“, fasst Geschäftsführer Jürgen Doldasinski die kommenden Aufgaben zusammen.

AG Broschüre

Lebenshilfe hat hauptamtlichen Vorstand

Mitgliederversammlung beschließt Satzungsänderung/Elternverein bleibt erhalten

Seit 50 Jahren ist die Lebenshilfe im Landkreis Verden e.V. ein verlässlicher Partner für Menschen mit und ohne Behinderung. In dieser Zeit hat sie sich erfolgreich den veränderten Wünschen und Bedürfnissen ihrer Nutzer angepasst und versucht, mit ihren Hilfsangeboten den Menschen gerecht zu werden. Jüngste Beispiele sind die gerade gestartete Waldkindergartengruppe im Verdener Stadtwald und die neue Krippengruppe für Kirchlinter Krippenkinder im Kinderhaus Eitze.

Dass ein solcher Erfolg, an dem mittlerweile 335 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beteiligt sind, nicht ohne Auswirkungen auf Vereinsstrukturen bleiben kann, erfuhren die anwesenden Vereinsmitglieder auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung der Lebenshilfe im Kinderhaus Eitze. Um auch für die Zukunft gut aufgestellt zu sein, hat der siebenköpfige ehrenamtliche Vorstand der Mitgliederversammlung des Vereins eine Satzungsänderung

vorgeschlagen und zur Abstimmung gestellt.

Ziel dieser Satzungsänderung ist es, den bisher ehrenamtlich tätigen Vorstand durch einen hauptamtlichen Vorstand, bestehend aus dem Geschäftsführer Jürgen Doldasinski und dem pädagogischen Leiter Michael Grashorn, zu ersetzen. Gleichzeitig soll

Informationen über eine Mitgliedschaft bei der Lebenshilfe Verden gibt es unter:
www.lebenshilfe-verden.de.

mit einem ehrenamtlichen Aufsichtsrat, dem alle bisherigen Vorstandsmitglieder angehören, ein neues Vereinsorgan eingeführt werden. „Diese Veränderung ist notwendig, um ein Unternehmen dieser Größe nach wie vor verantwortungsvoll führen zu können“, betonten die beiden bisherigen Vorstandsvorsitzenden Doris Löwe und Wilhelm Dunker. Insbesondere bei hoffentlich nie auftretenden Haftungsfra-

gen sei die zur Abstimmung stehende Satzungsänderung notwendig, ergänzte Dunker.

Befürchtungen, dass mit der bevorstehenden Satzungsänderung auch die Bedeutung des Elternvereins geschmälert werden könnte, dementierte Doris Löwe, die künftige Aufsichtsratsvorsitzende entschieden: „Uns war immer wichtig, dass wir ein Elternverein sind und das werden wir auch bleiben.“ Auch die Bedeutung der Mitgliederversammlung in ihrer kontrollierenden Funktion bleibe erhalten, schließlich müssten sowohl Vorstand als auch Aufsichtsrat jährlich der Mitgliederversammlung berichten.

Die Satzungsänderung wurde nach einer kurzen Debatte ohne Gegenstimmen bei zwei Enthaltungen beschlossen. Der Wandel in der Struktur wird an der bisherigen vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Vorstand und Aufsichtsrat nichts ändern, waren sich die Beteiligten einig. Bis zum endgültigen Inkrafttreten der neuen Satzung bleiben die jetzigen Strukturen unverändert bestehen.

Nach so viel anstrengender Kopfarbeit freuten sich alle Teilnehmer auf den heiteren Abschluss der Mitgliederversammlung. Gezeigt wurde der Film „Abenteuer auf der Ferieninsel“, den der Hort Paulsberg anlässlich des 50-jährigen Jubiläums produziert hatte. Der Film hatte erst kürzlich den 1. Preis der „Verdener Filmklappe“ in der Kategorie „Kindertagesstätten und Hort“ gewonnen und darf nun beim Landeswettbewerb in Aurich antreten. (pit)

„In einem Monat um die Welt“

Taxi Köhler fährt seit 1968 für Lebenshilfe Verden

Seit 1968 ist das Taxiunternehmen Schütte für die Lebenshilfe aktiv. Der Chef des Unternehmens, ‚Opa‘ Wolfgang Schütte, war in den Gründungsjahren der Lebenshilfe eine wichtige Stütze für die Eltern, um die Fahrt nach Eitze in das alte Schulgebäude zu organisieren. Eine feste Partnerschaft hat sich im Laufe der Jahre entwickelt. Als der Enkel Olaf Köhler den Betrieb übernahm, wurde diese Tradition fortgesetzt. „Es ist mehr als nur eine Ge-

schaftspartnerschaft, was uns mit der Lebenshilfe verbindet“, sagt Olaf Köhler. Er ist besonders stolz darauf, dass in den Jahrzehnten des Fahrdienstes kein erheblicher Unfall zu verzeichnen war. „Keine Verletzungen der Kinder und Jugendlichen sind bei der Anzahl der gefahrenen Kilometer beachtlich“, so sein Fazit. „Wir fahren schließlich monatlich 40 000 km für die Lebenshilfe, also einmal um den Globus!“

AG Broschüre

Ulrich Aden fährt seit über 40 Jahren für das Taxi-Unternehmen und die Lebenshilfe.



Taxi-Schütte anfangs in der Kleinen Fischerstraße und später in der Großen Fischerstraße (unten).

Der Bustransfer war eine tägliche logistische Herausforderung für Erhard Damerau, dem damaligen Hausmeister in Eitze.



Von links nach rechts: Doris Löwe, Mathias Seidel, Michael Grashorn, Birgit Ritz, Jürgen Doldasinski, Klaus-Jürgen Zierott, Wilhelm Dunker. Es fehlen Tiina-Marit Böse, Jan Steege.

„Begegnet uns offen, traut Euch, zu fragen!“

Meine Zukunftsvision der Behindertenarbeit

Als man mich fragte, ob ich meine Zukunftsvision der Arbeit der Lebenshilfe und vielleicht auch der Behindertenarbeit insgesamt für diese Jubiläumsausgabe der „Perspektiven“ zu Papier bringen würde, sagte ich sofort zu. Mir ist bewusst, dass ich vielleicht eher an einer Utopie interessiert bin, denn an einer Vision und dass ich ohnehin in einer privilegierten Situation bin. Ich bin „nur“ körperbehindert und das bereits seit meiner Geburt.



Torsten an seinem Arbeitsplatz.

Hinzu kommt, dass ich nie in einer „Sondereinrichtung“ oder im Förderschulsystem war. Mir wurde das wahre Geschenk zuteil, „Inklusion“ erlebt zu haben, bevor auch nur irgendwer den Begriff kannte. Zu meinen Grundschulzeiten haben Menschen noch pragmatisch gehandelt, selbst wenn dieses Handeln sie in Schwierigkeiten hätte bringen können. Der Hausmeister zum Beispiel, der kurzerhand die Ablage aus dem Schultisch sägte, damit er unterfahrbar wurde.

Heute beschleicht mich oft das Gefühl, dass wir von der Gesetzeslage her zwar weiter sein mögen, aber manchmal vor lauter „Political Correctness“ so lange überlegen, was alles schief gehen könnte, dass wir das Wichtigste vergessen: das Handeln.

Ich habe vor nicht allzu langer Zeit wieder einmal Neuland betreten: Ich lebe in einer eigenen Wohnung mit einem Assistententeam. Es könnte so schön sein, wenn da nicht diese Aufsplitterung

der einzelnen Hilfeleistungen wäre. Die eine Kraft darf nur zur Arbeit, die anderen Kräfte dürfen mich nur im Haushalt unterstützen, und die dritte Kraft schließlich soll mir helfen, die Probleme zu lösen, die daraus entstehen. Verstehen Sie mich hier nicht falsch: Das soll ausdrücklich keine Kritik an irgendeiner handelnden Person sein, und ich verstehe auch alle Motive. Meine Vision einer gerechteren Behindertenpolitik hat daher eigentlich drei Bestandteile:

1. Die Hilfeleistung und Gesetzeslage wird so gestaltet, dass egal ist, ob Helfer A oder Helfer B mit mir dies oder das macht.

Nun mögen viele denken: Wieso, das gibt's doch? Was ist mit dem persönlichen Budget? Das hat für mich gleich mehrere große Fehler. Zum einen sind die meisten Menschen, die das in Anspruch nehmen, auch die Arbeitgeber ihrer Assistenten und damit verantwortlich für alle arbeitsrechtlichen Pflichten. Etwas, was mich definitiv überfordert. Zum anderen ist bis heute unklar, ob Hilfestellungen in diesem Bereich zum Bedarf hinzugezählt werden können. Mal ganz davon abgesehen, dass die Pflegekassen entweder nur mit dem Geldbetrag am persönlichen Budget beteiligt wären (bei Pflegestufe 3 eine erhebliche Differenz jeden Monat) oder über Gutscheinsysteme arbeiten, deren Funktionsweise ich bis heute nicht begriffen habe.

2. Die Leistungen der Behindertenhilfe werden endlich von der Sozialhilfe entkoppelt und bleiben trotzdem bedarfsdeckend und bedarfsorientiert.

Der größte Schwachpunkt in der heu-

tigen Gesetzgebung ist – meiner ganz persönlichen Einschätzung nach – ihre weitgehende Kopplung an die Sozialhilfe. Dies gleich aus mehreren Gründen:

Zum einen führt die Kopplung dazu, dass es sich kaum „lohnt“, als behinderter Mensch, etwas leisten zu wollen. Schließlich wird jedes selbstverdiente Geld oder auch jede gut gemeinte Zuwendung sofort wieder angerechnet. Das Grundprinzip der Sozialhilfe besteht darin, Notsituationen aufzufangen, die überwindbar sind oder die man in einer Lebensgemeinschaft in gemeinsamer Verantwortung füreinander auffangen kann. Niemand von uns wird bestreiten, dass Behinderungen nur ausgesprochen selten – oder nie – überwunden werden können. Ich werde nie Laufen können und selbst wenn irgendwann einmal jemand kommt, der mich operieren könnte, würde ich es nicht wollen, weil die Behinderung Teil meiner Persönlichkeit ist.

Dass heißt: Ich werde immer einen Hilfebedarf haben, der momentan noch über die Sozialhilfe abzudecken ist. Das bedeutet aber auch, dass in sehr regelmäßigen Abständen Überprüfungen stattfinden, wo die persönlichen Entwicklungen der Vergangenheit beleuchtet und Zukunftspläne hinterfragt werden. Ich verstehe, dass der Kostenträger sorgsam mit dem Geld umgehen muss. Ich habe dabei aber immer mehr das Gefühl, mich für meinen Lebensentwurf rechtfertigen zu müssen und das ganz menschliche Wünsche – wie beispielsweise der nach einer Freundin – oft anmuten, als hätte ich gerade verlangt, zum Mars fliegen zu dürfen oder Profifußballer zu werden.

Schade! Womit wir beim dritten und letzten Grund wären, warum die Behindertenhilfe von der Sozialhilfe entkoppelt werden sollte. Es sollte nicht so sein, dass die derzeitige Gesetzeslage die Entwicklung eines eigenen Lebens-

entwurfs so erschwert, dass es mir fast unmöglich ist, den Status „Sozialhilfeempfänger“ zu verlieren – es sei denn, ich hätte in etwa das Gehalt der Bundeskanzlerin.

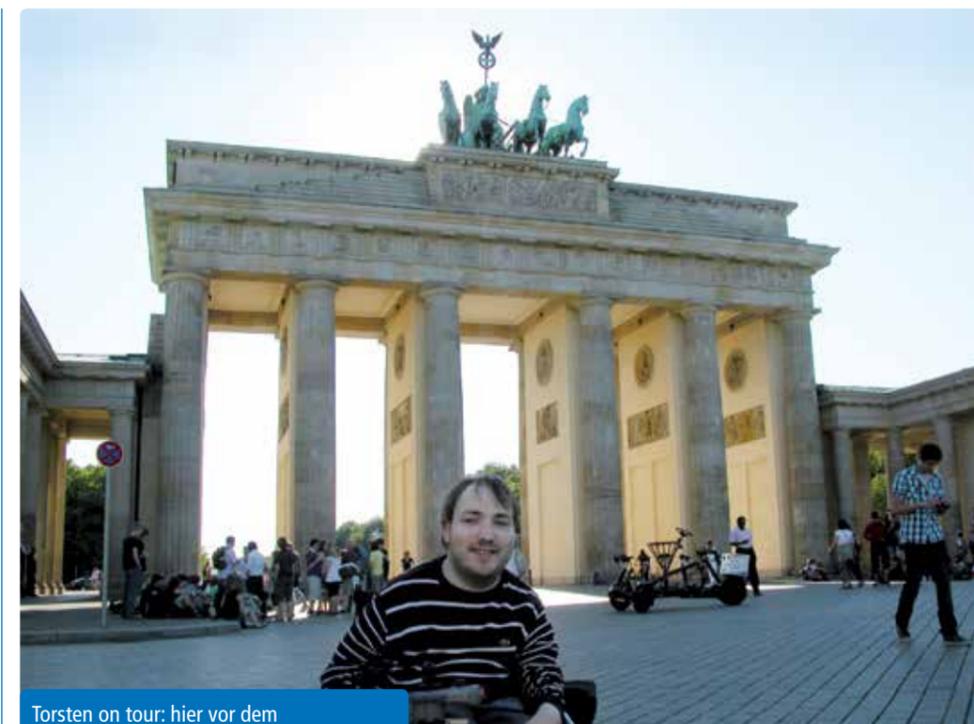
3. Die Gesellschaft verändert ihre Sicht auf Behinderung allgemein.

Mir passiert es häufig, dass mit meiner körperlichen Behinderung automatisch eine geistige Einschränkung angenommen wird. Zwar bin ich nun – mit fast 35 – jenseits der Phase angekommen, wo mir beim Einkaufen noch die Scheibe „Kinderwurst“ angeboten wird, trotzdem kann ich mich zweier Eindrücke nicht erwehren: Zum einen dem Eindruck, dass die Behinderung (und die damit bei anderen verbundenen Assoziationen) den Menschen überlagern und ein Aufeinander-Zugehen erschweren.

Mein größter Wunsch an die Gesellschaft der Zukunft, ist daher: Begegnet uns offen, traut Euch, zu fragen, und setzt bei unseren Fähigkeiten an, nicht bei unseren Einschränkungen. Lernt, diese Fähigkeiten realistisch einzuschätzen, und helft uns, Grenzerfahrungen zu machen und diese zu verarbeiten. Zwar gibt es diese Veränderungen bereits in Teilen, aber mich beschleicht der ungute Verdacht, dass auf Kostenträgerseite das hehre Ziel der Eigenständigkeit als weitere Möglichkeit zur Kostenersparnis gesehen wird.

Ich wünsche mir aber auch auf Seiten der Behinderten und ihrer Angehörigen Veränderungen: So viel Schutzraum wie nötig, so viel normales Leben wie möglich. Das Leben ist spannend, lebt es! Ihr könnt nicht vor allem beschützen oder beschützt werden. Und: Ein langsames Heranführen ist immer besser, als eine abrupte Veränderung, die durch äußere Umstände erforderlich wird.

Das wichtigste aber ist: Respektiert das Recht jedes Menschen, im Rahmen seiner Fähigkeiten über sich selbst zu entscheiden, und respektiert diese



Torsten on tour: hier vor dem Brandenburger Tor in Berlin.

Entscheidung, so lange sie niemanden gefährdet! Das Gespür dafür, was man tun möchte, was man erleben möchte, welche Träume man hat – all das ist unabhängig von körperlichen oder geistigen Fähigkeiten. Erst, wenn alle Menschen das gleiche Recht bekommen, die Erfahrungen zu machen, die sie machen möchten und mit dem selben Respekt behandelt werden, dann ist eine Gesellschaft inklusiv. Oft braucht es dazu nicht mehr als etwas Fantasie.

In diesem Zusammenhang schlage ich noch einmal den Bogen zu meiner Grundschulzeit, weil dieses Beispiel zeigt, wie einfach manche Grenzen zu überwinden sind, wenn man nur will:

Alle Jungs in meiner Klasse spielten Fußball. Dass ich das nicht konnte, war allen klar. Trotzdem wollte ich gerne Teil des Spiels sein. Ich selbst hatte keine Idee, wie. Doch dann passierte etwas, was ich nie vergessen werde. Die Jungs unterbrachen das Spiel, steckten die Köpfe zusammen, schauten mich an und sagten: „Kein vernünftiges Fußballspiel ohne Schiri. Den brauchen wir noch, und das bist du!“ Von diesem Moment an war ich jahrelang – auch

im Sportunterricht – auf die Rolle des Schiedsrichters fest gebucht. Ein wunderbar „inklusive“ Stück Erinnerung an meine Kindheit, das mich heute noch glücklich lächeln lässt!

Torsten Pickert

Torsten Pickert

wurde im Oktober 1978 mit einer infantilen Zerebralparese geboren, deren Hauptauswirkung eine spastische Lähmung in Armen und Beinen ist. Nach dem Besuch eines Regelkindergartens wurde er 1986 in die Grundschule am Paulsberg eingeschult, 1990 folgte die OS am Markt, von 1992-99 das Domgymnasium Verden.

Im Oktober 1999 begann der bekennende Werderfan sein Studium der Politikwissenschaften und Anglistik an der Uni Bremen. Nach dem Grundstudium folgte ein Auslandssemester, im Januar 2009 der Abschluss des Studiums. Seit November 2009 arbeitet Torsten Pickert für die Lebenshilfe im Bereich Öffentlichkeitsarbeit.

Auf vier Hufen zu neuem Körpergefühl

Pferde als Therapiepartner für Menschen mit Behinderungen

Als Rollstuhlfahrer wird man immer mal wieder - ob gewollt oder ungewollt - an die Unzulänglichkeiten des eigenen Körpers erinnert. Sei es, dass mal wieder ein Gebäude zu viele Stufen hat, oder dass man feststellt, dass andere Menschen einem bestimmte Dinge nicht zutrauen. Selbst wenn man, wie ich, selbstbewusst und zielstrebig seinen Weg geht, führen solche Erlebnisse immer wieder mal dazu, dass man den eigenen Körper nur noch als eingeschränkt wahrnehmen kann. Ein echter Lichtblick ist da die Reittherapie, die in vielerlei Hinsicht den Horizont erweitert und neue Perspektiven schafft.

Ich selbst leide seit meiner Geburt an einer spastischen Lähmung und nutze die Reittherapie – mit Unterbrechungen – seit meinem dritten Lebensjahr. Mein letzter Therapiepartner war Felix, ein Kaltblut-Wallach. Als ich ihn zum ersten Mal sah, bekam ich zunächst einen riesigen Schrecken eingejagt. Er



Früh übt sich...

wirkte unglaublich groß und ungeheuer breit. Die Krankengymnastin sagte zu Felix: „Du bleibst hier stehen und tust nichts!“ Und tatsächlich: Ich habe noch niemals in meinem Leben ein Pferd so ruhig, so still und so korrekt stehen sehen. Plötzlich nahm der Wallach den Kopf nach vorne und begann, an mir und meinem Rollstuhl zu riechen. Völlig unvermittelt ‚küsste‘ mich Felix



Torsten hoch zu Felix.

ganz behutsam mit seinen Lippen auf die Nase. Das Eis zwischen uns war gebrochen.

Die Krankengymnastin war sich zunächst unsicher, ob sie das zulassen sollte. Ich nickte ihr wortlos zu und begann, dem Pferd die Nüstern zu kraulen. Was in diesem Moment durch meinen Kopf ging, kann ich kaum beschreiben. Es war, als wäre zwischen mir und Felix ein stillschweigendes Einverständnis entstanden, dass wir uns mögen würden. Und bereits an diesem Tag wurde mir klar, dass Pferde - und ganz besonders dieses Pferd - meinen Körper anders sehen, als das Menschen tun. Für den Wallach schien nicht wichtig zu sein, dass ich nicht gehen kann oder diese oder jene Bewegung nicht, oder nur in anderer Form beherrsche. Er ließ es zu, dass ich ihn streichelte und es wirkte auf mich, als würde er meine Berührung genießen.

Dieses Erlebnis führte zu einem Vertrauen in dieses Pferd, wie ich es noch nie erlebt hatte. Das war der Beginn ei-

ner wunderbaren und ganz besonderen Freundschaft. Leider zeigte sich in den ersten Reitstunden diese besondere Verbundenheit keineswegs. Ich fühlte mich unsicher auf dem Pferderücken und irgendwie war auch die Schrittbewegung noch ganz schön wackelig. Dann ging ich zum Auslandsstudium nach Großbritannien – und vermisste das Pferd und seine Bewegung unendlich.

In England las ich „zum Trost“ diverse Pferdezeitschriften und entdeckte darin eines Tages einen sehr bemerkenswerten Artikel: Ein Profireiter wandte sich an einen Pferdeexperten, da er mit seinem Pferd zwar gut arbeitete, aber dennoch nicht recht voran kam. Die erstaunliche Antwort des Experten lautete in Kurzform: „Hören Sie auf, sich auf das zu konzentrieren, was Sie unbedingt erreichen wollen, sondern konzentrieren Sie sich lieber auf das, was ihr Pferd Ihnen versucht mitzuteilen.“ Ich begriff zunächst überhaupt nichts. Doch der Satz blieb mir in Erinnerung. ▶

Nachdem ich aus England zurückgekehrt war und das erste Mal wieder reiten ging, fiel er mir wieder ein, und ich beschloss, mich nicht mehr auf mich, sondern auf den Partner unter mir zu konzentrieren.

In der ersten Stunde achtete ich auf Felix' Ohrenspiel und spürte dabei, wie stark der Wallach versuchte, sich auf mich und die Therapeutin zu konzentrieren. Mir selbst war es plötzlich möglich, alle Übungen zu erledigen, ohne mich darauf zu konzentrieren, was ich eigentlich tat, und somit selbst Bewegungen auszuführen, die mir im ‚Leben auf dem Boden‘ sehr schwer fallen oder gar unmöglich sind. Fortan achtete ich in jeder Stunde auf etwas anderes: zum Beispiel auf die Schrittlänge, die Atmung oder auch auf das, was passiert, bevor oder während das Pferd äppelt.

Felix wurde für mich viel mehr als ein Therapiepartner. Er war ein Lebewesen, das versuchte, auf meine Bedürfnisse einzugehen, das nie an meinem Körper verzweifelt ist und das mir nie auf irgendeine Weise böse war. Im Gegenteil: Ich hatte fast den Eindruck, in den Stunden, wo mein Körper besonders ‚anders‘ war, war er besonders konzentriert und wollte seine Sache besonders gut machen.

Nach jeder Stunde, die ich absolvierte, stellte ich fest, dass ich mir mehr zutrauen konnte und auch, dass mein Körper in der Lage war, Grenzen, die ich für mich selbst wahrnahm, oder Grenzen, die von anderen Menschen wahrgenommen wurden, zu verschieben. Ich kann kaum in Worte fassen, welche Auswirkungen diese Erfahrung auf meine eigene Körperwahrnehmung hatte und in welchem Maße es mich in dem Glauben unterstützt hat, dass nur die Grenzen, die ich selbst wirklich nicht verschieben kann, existieren.

Leider wurde der Reitstall im vergangenen Jahr geschlossen. Nach kurzer aber wahnsinnig intensiver Trauer entschied ich mich, den Weg, der mir gezeigt worden war, fortzusetzen. Über ein Jahr musste ich suchen. Doch nun

gibt es eine neue Partnerin auf vier Hufen in meinem Leben: Shirley. Ich habe bisher vier Mal mit ihr zusammenarbeiten dürfen und Großes erreicht: Zum ersten Mal seit über 15 Jahren habe ich die Reithalle gegen eine saftig grüne Wiese unter strahlend blauem Himmel

eingetauscht. Der Schritt auf Gras, der Blick auf angrenzende Weiden – ein überwältigendes Gefühl und ein weiterer Beweis dafür, welch großes Geschenk Pferde für jemanden mit einer Behinderung sind. *Torsten Pickert*

Was ist eigentlich Hippotherapie?

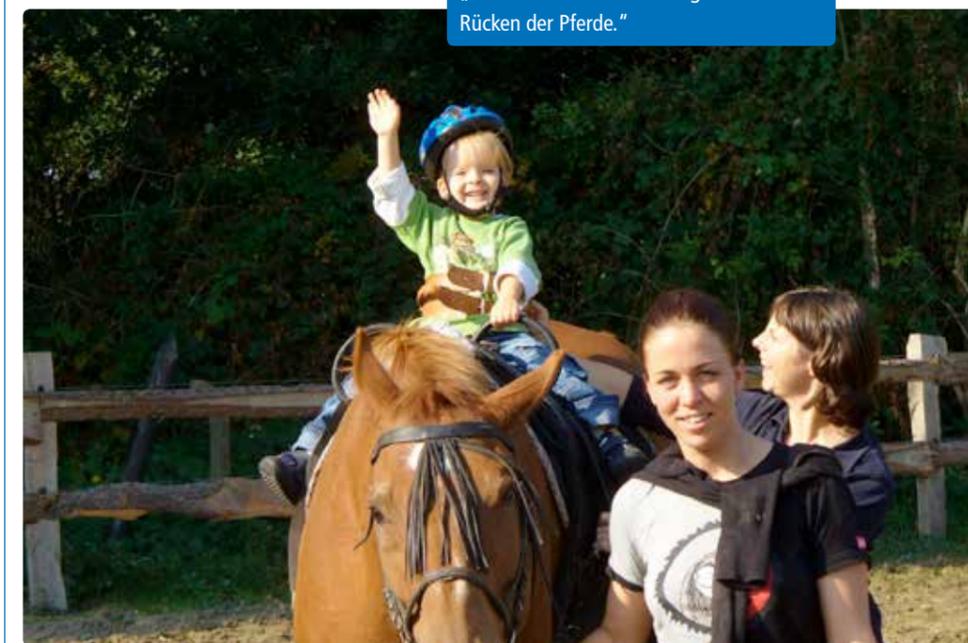
Das Deutsche Kuratorium für therapeutisches Reiten (DKthR), das seit den 1970er-Jahren existiert, unterscheidet mehrere Formen der therapeutischen Arbeit mit dem Pferd. Eine davon ist die medizinisch ausgerichtete Hippotherapie, die vor allem als Ergänzung der Physiotherapie fungiert. Sie kommt insbesondere für Menschen mit einer Schädigung des zentralen Nervensystems und des Bewegungsapparates in Betracht. Der Patient wird hier durch das Pferd bewegt und lernt Bewegungsabläufe kennen, die der Körper nicht zulässt. Hippotherapie erfolgt grundsätzlich im Schritt und in der Regel als Einzeltherapie.

Die Kosten für alle drei Formen der therapeutischen Behandlung mit dem Pferd werden nur selten durch die Krankenkassen übernommen. Nachfragen empfiehlt sich trotzdem, denn oft gibt es spezielle Regelungen für Kinder und/oder bei bestimmten Erkrankungen.

Die Kosten der Therapie bewegen sich zwischen 10 und 50 Euro pro Einheit (15 bis 45 Minuten), abhängig von der Form der Therapie und der Anzahl der daran beteiligten Personen. Wichtig ist, dass sowohl Therapeut als auch Pferd über eine spezielle Ausbildung verfügen.

Die Lebenshilfe ermöglicht vielen Kindern das therapeutische Reiten. Das Angebot findet auf verschiedenen Höfen statt und ist spendenfinanziert. Wenn Sie diese Förderung unterstützen möchten, dann helfen Sie uns mit Ihrer Spende. *(pit)*

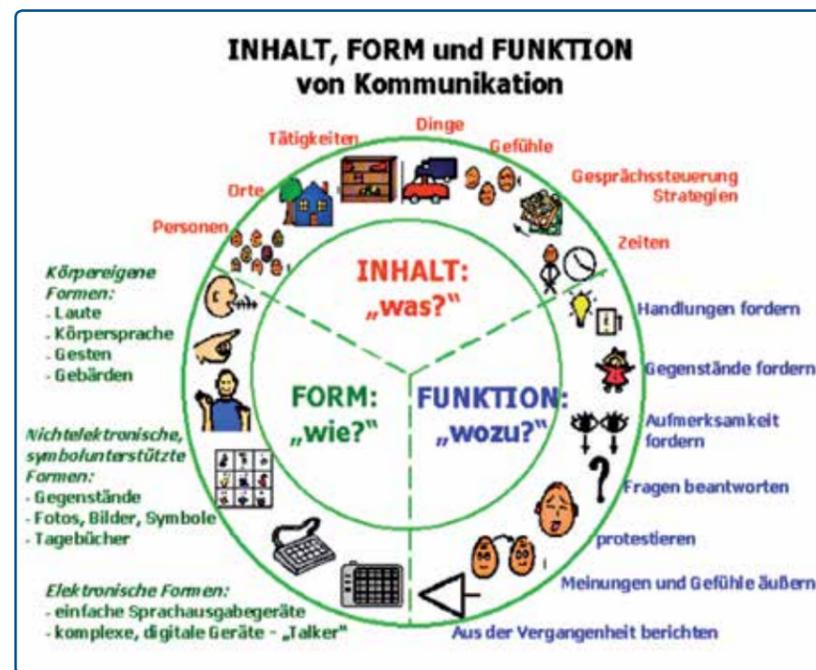
„Alles Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde.“



Schwerpunkt Unterstützte Kommunikation

Die Lebenshilfe Verden setzt verstärkt auf diese Art der Förderung

„Unterstützte Kommunikation bezeichnet alle Maßnahmen, die für Menschen mit Beeinträchtigungen in der lautsprachlichen Kommunikation ergriffen werden, um die Verständigung und Mitbestimmung zu verbessern.“ (nach Dr. Ursula Braun)



Kommunikationsbestandteile von UK: (nach Bloom & Lahey 1978, Grafik von B. Pertl-Wulff)

Unterstützte Kommunikation (UK) dient der Unterstützung und Ergänzung der Lautsprache, fungiert oftmals aber auch als kompletter Ersatz für eine lautsprachliche Verständigung.

UK ist ein Weg zur:

- Intensivierung der Kommunikation
- Verringerung von Missverständnissen
- Reduzierung von auffälligem Verhalten
- Vertiefung von Beziehungen
- Entfaltung von Selbstvertrauen
- Förderung der Gesamtentwicklung
- Schaffung von Teilhabe und selbstbestimmtem Leben

Sie sollte so früh wie möglich eingesetzt werden, denn ohne effektive Lautsprache ist die Lebensqualität eines Menschen erheblich eingeschränkt – und das hat Auswirkungen auf verschiedene Lebensbereiche: soziale Kontakte,

die kognitive Entwicklung, die Identitätsentwicklung und die Selbstbestimmung. Die Lebenshilfe Verden hat daher einen Schwerpunkt ihrer pädagogischen Arbeit auf die Förderung der Unterstützten Kommunikation gelegt.

Therapeuten-Team UK

„Heute ist der gelbe Mittwoch. Jetzt ist Morgenkreis.“



„Nach dem Zähneputzen fahren 4 Kinder zum Reiten und 2 Kinder bekommen eine Igelballmassage.“



„Um 3 Uhr fahren alle mit dem Bus nach Hause.“



„Warte, ich sage dir, was ich jetzt spielen möchte.“



„Ich möchte mit dem Auto spielen.“



„Gleich erfährst du, was ich machen möchte.“



„Ich möchte zum Turnen.“

„Beruhigen, entspannen, Vertrauen schaffen“

Über die vielfältigen Aufgaben eines Therapiebegleithundes

Aus meinem Arbeitsalltag als Hund im Kindergarten:

Als ich aus dem Auto schaute, stand vor mir ein riesengroßes Gebäude. Neugierig und aufgeregt ging ich durch die riesengroße Eingangstür. WOW! Tausend Gerüche strömten auf mich ein. Und als wäre das nicht genug, erschienen hinter jeder Ecke ein neuer Gang oder eine neue Tür.

Langsam lief ich los. Ich war sehr

Fionn ist ein guter Zuhörer mit einer Engelsgeduld ...



beeindruckt und fragte mich, warum Melanie, mein Frauchen, diese ganzen Gerüche nicht genauso ausgiebig erschnüffelte wie ich, verraten sie einem doch soviel! Heute weiß ich, dass Menschen anders sind als Hunde und keine so feine Nase und so ein feines Gehör haben wie ich. Und in „Körpersprache lesen“ sind sie auch oft nicht besonders gut. Sie haben eben andere Qualitäten.

Das ist mittlerweile zwei Jahre her. Seitdem fahre ich jeden Morgen mit „zur Arbeit“. An die Gerüche habe ich mich längst gewöhnt. Auch kenne ich nun alle Gänge, Türen und Zimmer. Spannend ist jedoch immer noch, was mich dahinter erwartet, vor allem mit den kleinen Zweibeinern: Manche freuen sich, mich zu sehen, manche sind eher ängstlich, manche kommen direkt auf mich zu, manche warten lieber erst mal ab. Alle haben sie eine ande-

re Körpersprache, eine andere Stimme und andere Bewegungen. Manche sind laut, andere eher leise. Sie sind alle verschieden, doch ich mag sie eigentlich alle und lasse mich von ihnen streicheln, solange sie es möchten und mich gut behandeln. Manchmal bin ich noch zu stürmisch, und manchmal machen sie mir auch noch Angst, wenn sie unverhofft auf mich zu rennen, doch ich arbeite an mir.

Neulich tauchte ein neues Wort auf:

„Stellenbeschreibung.“ Aus den Worten von Melanie verstand ich, dass es wohl darum gehen muss, welche Aufgaben ein jeder so im Kindergarten hat. Welche Aufgabe habe ich wohl? Ich dachte an die Kinder und da fiel mir Paul ein.

Paul kam von Anfang an begeistert auf mich zu. Er hatte keinerlei Angst vor mir und streichelte und liebte mich ausgiebig. Ich spüre genau: Für ihn ist es wichtig, dass ich da bin. Frauchen sagt, ich würde Verlässlichkeit und Vertrauen schaffen. Außerdem habe die Wissenschaft mittlerweile festgestellt, dass das Streicheln eines Hundes beruhigend wirken könne (bei positiver Vorerfahrung mit Hunden) und die Herzfrequenz und den Blutdruck senke. Dies wiederum erhöhe dann die Konzentrationsfähigkeit und das Lernvermögen. Dem kann ich nur zustimmen!

Hunde wie ich fungieren außerdem als soziale Katalysatoren oder „Eisbrecher“. Der Besitzer eines freundlichen Hundes wird von fremden Erwachsenen als sympathischer und kommunikationsfreudiger wahrgenommen als ein Mensch ohne Hund. Diese positive

Zuschreibung kann schneller auch zu einer vertrauteren Beziehung zu diesem Menschen führen. Die Wissenschaft geht davon aus, dass dies auch bei einer Kind-Therapeuten-Beziehung wirken kann. Und da eine vertrauensvolle Beziehung auch den Erfolg der Therapie erhöht, hätte ich da eine ganz wichtige Aufgabe, sagt Frauchen.

Meine entspannende Wirkung zeigt sich auch bei Tobias. Er wird motorisch ruhiger, kann den Blickkontakt besser halten und achtet mehr auf Melanie und ihre Worte. Auch wenn er noch großen Respekt vor mir hat und ich nicht zu nah an ihn herantreten darf, möchte er gerne mit mir spielen. Melanie baut deshalb ab und zu Apportierspiele mit mir in die Sprachtherapie für Tobias mit ein.

Die Tatsache, dass ich ein guter Motivator bin, hilft Melanie auch in der Therapie mit Paul. Ich bin nämlich sein ganz persönlicher Vorlesehund, dem er gerne seine für ihn sehr schwierigen Sprechübungen „vorliest“.

Und dann ist da noch Max. Für ihn bin ich sein Freund, mit dem er gerne kuschelt und mit dem er gemeinsam die Sprache und Kommunikation der Hunde entdeckt. Zusammen



... mit ihm wird immer gern geknuddelt und gekuschelt ...

mit mir lernt er, dass ich nicht höre, wenn er mich wütend, zu laut oder auch im Befehlstone anspricht, sondern dass ich lieber ruhig und eher leise angesprochen werden möchte.

Viele Kinder denken an mich, wenn sie zusammen mit Melanie den Raum betreten. Alle fragen dann nach mir: „Wo ist der Hund?“ oder „Wo ist Fionn?“ oder einfach auch nur „Wo Hund?“. Da fallen mir gleich Jason, Tina und Manuel ein. Insbesondere Manuel kommt immer erst zu mir und kuschelt mit mir. So scheint eine wichtige Aufgabe von mir auch der Körperkontakt zu sein, den ich den Kindern geben kann, und der oft ein zufriedenes Lächeln in ihre Gesichter zaubert.

Manchmal bekomme ich auch Besuch von Kindern, die sich den Kindergarten zum ersten Mal anschauen. Ich erinnere mich an Rüdiger. Er stand abwartend und eher skeptisch in der Tür und schaute mich kritisch an. Ich wartete ganz ruhig, wedelte vor Spannung mit dem Schwanz und schaute zurück. Melanie fragte ihn, ob er mir etwas zu fressen geben wolle, was er verneinte. So gab sie mir etwas und ich schleckte es mit meiner Zunge vom Boden auf. Fasziniert von meiner Zunge und der kleinen nassen Spur, die ich auf dem Boden hinterließ, sagte Rüdiger etwas Ähnliches wie „nass“. Nun wollte er mir auch einen Brocken von meinem Futter hinwerfen. Als ich ihn aufnahm und er erneut meine Zunge sah, entspannte sich kurz sein Gesicht, seine Augen hellten sich auf und ein zaghaftes Lächeln war zu sehen. Es war ein kleiner magischer Moment und ein Geschenk von Rüdiger an mich.

Was man nicht vergessen darf, ist, dass alle Studien mit Hunden durchgeführt wurden, die speziell dafür ausgebildet und vom Charakter her geeignet



... und man kann sich auch ohne viele Worte verständigen.

waren. Auch ich befinde mich in einer speziellen Ausbildung zum Therapiebegleithund.

Wen das alles (die tiergestützte Arbeit, die Studien oder einfach auch nur meine Ausbildung) nun mehr interessiert, darf Melanie gerne ansprechen oder auch anmailen, denn zu ihrer Stellenbeschreibung gehört auch der Umgang mit dem Computer!

Ein letzter Gedanke kommt mir in den Kopf:

Warum helfe ich ausgerechnet sprachgestörten Kindern, wo ich doch die gesprochenen Worte der Menschen selber nicht beherrsche?

Vielleicht ist es genau das, was mich für die Kinder so bedeutsam macht. Wir brauchen die gesprochene Sprache nicht, um uns verstehen zu können. Ihre Körpersprache spricht zu mir und so kann ich sie verstehen. Und dabei ist mir gleich, ob die Worte oder Sätze, die sie sagen, korrekt gesprochen sind,

ob sie stottern oder schweigen. Von mir werden sie keine Kritik an ihrer verbalen Sprache hören. Es ist mir gleich, ob sie eine Behinderung haben oder nicht. Ich nehme sie alle wert- und vorurteilsfrei an. Alleine der achtsame und respektvolle Umgang mit mir und meinen Bedürfnissen ist dabei sehr wichtig. Dann lasse ich mich immer wieder gerne von ihnen begrüßen und streicheln.

Fionn

(Goldendoodle-Rüde, seit zwei Jahren Mitarbeiter der Lebenshilfe, angehender Therapiebegleithund und Therapiepartner von Melanie Ibold, Sprachtherapeutin im Kinderhaus Eitze, E-Mail: m.ibold@lebenshilfe-verden.de)

¹ Namen wurden aus Datenschutzgründen geändert. *Melanie Ibold*

Goldendoodle:

Der Goldendoodle ist, wie sein Name verrät, eine Kreuzung zwischen Golden Retriever und Pudel (engl. poodle). Wie die meisten Pudel verliert er wenig oder gar keine Haare und ist daher für Allergiker oder Asthmatiker geeignet. Er ist ein äußerst intelligenter, anhänglicher und gehorsamer Familienhund, der sich leicht und willig erziehen lässt. Er ist stets fröhlich, sehr kinderlieb und niemals aggressiv. (Quelle: www.goldendoodle.de)

„Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“

Kunsttherapie am Beispiel von David B.*



Foto: picofotolia

Im kleinen Prinzen von Antoine de Saint-Exupéry gibt es eine Szene, wo der Ich-Erzähler davon berichtet, wie er als Kind eine Riesenschlange gezeichnet hat, die ein Wildtier verschlang. Die Erwachsenen haben dieses Bild missgedeutet als Abbildung eines Hutes. Auch eine weitere Zeichnung, die nun das Innenleben der Schlange zeigte, haben die Betrachter nicht erkannt. So entmutigt hat der Erzähler daraufhin das Zeichnen und Malen gänzlich eingestellt. Erst als ihm der kleine Prinz begegnet, fasst er wieder Vertrauen in seinen künstlerischen Fähigkeiten und malt ihm unter anderem ein Schaf.

In diesem Zusammenhang möchte ich von einem mir anvertrauten kleinen Jungen berichten, den ich vor etlichen Jahren einmal drei Monate lang im Rahmen der Kunsttherapie begleiten durfte. Im Verlauf der Therapie gab es viele kleinere und größere Ereignisse, die ich in diesem Beitrag gar nicht alle

im Detail darstellen kann. Ich möchte aber versuchen, Ihnen anhand dieses Beispiels die Kunsttherapie näherzubringen. Denn es ist mir ein Anliegen, zu zeigen, welche mannigfaltigen und positiven Auswirkungen die Anwendung von Kunsttherapie in der Arbeit mit Kindern haben kann. Dieser Artikel ist somit auch als ein Plädoyer für den erweiterten Einsatz der Kunsttherapie zu sehen – denn Kunsttherapie lohnt sich!

Als ich David* vor fast zehn Jahren kennenlernte, war er sechs Jahre alt und befand sich mitten in seinem letzten Kindergartenjahr vor dem Schuleintritt. Aus den Akten über ihn ging hervor, dass er mit einer allgemeinen Entwicklungsverzögerung und Sprachentwicklungsstörung in dem heilpädagogischen Kindergarten, in dem ich damals tätig war, aufgenommen worden war. David war sozial isoliert und hatte eine sehr geringe Frustrationstoleranz,

ein sehr geringes Selbstwertgefühl und zeigte starke Wut- und Aggressionsphasen, in denen er praktisch nicht erreichbar war. Regeln und Grenzen hat er nicht akzeptiert, verbale und körperliche Gewalt gegen andere waren an der Tagesordnung.

All das, was David in sich trug und mitbrachte, kannte er gut aus seinem Elternhaus. Die Kunsttherapie nutzte er nun, um all das nach außen treten zu lassen. In Einzelstunden, in denen er den künstlerischen Verlauf vorgab, haben wir intensiv gearbeitet. Hierbei ließ ich mich ganz und gar auf seine Persönlichkeit ein und näherte mich so behutsam seinen Themen und Emotionen.

Ich konnte so aufschlussreiche Thesen zu seinen inneren Bildern knüpfen:

David...

... probierte Zeichenmaterial aus und zeigte mir seine Vorlieben und Bedürfnisse.



Foto: Haintaucher39/Fotolia

Kunst überwindet alle Grenzen und Schranken und zeigt dem, der offen dafür ist, eine ganz neue Welt.

... zeichnete ein Selbstbild und zeigte mir seine Wahrnehmung von sich selbst.

... stellte mir seine Familie in einem Bild vor und zeigte mir, wie er sich in seiner Familie sah.

... wünschte sich, frei zu zeichnen, und zeigte mir seine Einsamkeit.

... zeichnete und modellierte seine Familienmitglieder in Tiergestalt und gab mir so weitere Anhaltspunkte zu Charakteren und Eigenschaften seiner Familie.

... malte und baute einen Zauberstrick und zeigte mir damit seine Wünsche und Ideale.

... gestaltete Zaubersteine und zeigte mir mehr seiner Wunschbilder, in denen sich immer wieder das Bedürfnis nach einer „heilen Welt“ und einer fürsorglichen Familie ausdrückte.

... malte Bilder zusammen mit einer Freundin, in denen sie sich gegenseitig ihre Stärken zusprachen, und zeigte mir damit harmonische Zweisamkeit.

... baute einen Dinosaurier aus Ton und zeigte mir seinen Wunsch nach Schutz und Stärke.

... baute ein Zauberflugzeug und zeigte mir sein Bedürfnis nach Flucht.

... malte ein Bild des Abschieds und zeigte mir seine Verbundenheit zum Vergangenen und seine Angst vor dem Neuen.

... malte eine glücklichen Familie.

David zeigte mir auf seine ganz spezielle, sehr bewegende Art und Weise, wie groß die Bedeutung von Beziehung, Trost, Halt, Sicherheit, Geborgenheit, Harmonie, Akzeptanz und Wertschätzung sein kann.

Dieser kleine mir anvertraute Kerl hat mir seine Realität und seine „Wunschwelt“ gezeigt – und ich habe versucht, in seinen Kunstwerken nicht den Hut zu sehen, sondern die vom Wildtier verschlungene Riesenschlange. Das ist nicht immer einfach, aber ein sehr lohnender Weg, den Therapeut und Klient gemeinsam gehen.

In Davids Fall hat die Kunsttherapie einen Rahmen geschaffen, in dem er eine Beziehung zu mir aufbauen konnte

te und darüber Trost, Halt, Sicherheit, Geborgenheit, Harmonie sowie Akzeptanz und Wertschätzung erfuhr. Ich bin der festen Überzeugung, dass hierdurch eine gewisse Aufdeckung und Verarbeitung seiner problembelasteten Familienerfahrungen möglich war.

Antje Wehland

*Aus Datenschutzgründen ist der Name von der Redaktion geändert. Auch das Bild hat nicht David gemalt, sondern es stammt aus Agenturmateriale.

Zur Person:

Antje Wehland, dipl. Psychosoziale Kunsttherapeutin (IFKTP) Antje Wehland befasst sich innerhalb der Lebenshilfe Verden bereichsübergreifend mit dem Schwerpunkt Kunst und Kunsttherapie. Sie ist beispielsweise im fachübergreifenden Dienst der Kita Paletti in Achim-Baden für Kunsttherapie und psychologischen Beratung zuständig und arbeitet in der Frühförderung.

Die Kunsttherapie entstand etwa Mitte des 20. Jahrhunderts und arbeitet vorrangig mit Elementen der bildenden Kunst, also beispielsweise Malerei, Bildhauerei oder Fotografie. In der Kunsttherapie wird die Kunst sozusagen als Brücke zur Kommunikation genutzt. Die künstlerischen Arbeiten werden zum Sprachrohr, sie drücken das aus, für das man vielleicht keine Worte hat oder findet. Über die Kunst tritt der Kunsttherapeut dann in Beziehung zu seinem Gegenüber. Das Innere kommt zum Ausdruck und kann so gemeinsam erörtert und bearbeitet werden.

Terminvorschau:

- 30.08.13** Offizielle Jubiläumsfeier mit geladenen Gästen in der Stadthalle Verden
- 08.09.13** „La Faretti“ – Zirkus mal anders in der Kindertagesstätte „Taka Tuka“ Thedinghausen
- 16.09.13** „Mischmasch“: Gemeinsame Kochaktion mit dem Freizeitdienst der Offenen Hilfen und der Pizzeria „Davide“ mit Livemusik
- 09.11.13** Tag der offenen Tür in der Kindertagesstätte „Am Hesterberg“ in Dörverden
- 29.11.13** Mitarbeiterparty

Es ging ordentlich zur Sache

3. Verdener Rocknacht begeistert über 200 Gäste

„Drehen wir mal richtig auf, bleibt es selten leise, denn wir heißen ‚Hau Drauf‘“. So lautet eine Textzeile der Band von der Lebenshilfe. Und leise blieb es an diesem Abend wahrlich nicht. Das Jugendzentrum war bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Freizeitdienst der Lebenshilfe Verden am Freitag zur 3. Verdener Rocknacht geladen hatte. Drei Bands aus Verden waren angetreten, um einen rundum gelungenen musikalischen Abend zu gestalten.

Den Auftakt machte „Hau Drauf“ mit einer bunten Mischung aus Cover-Versionen bekannter deutscher Künstler wie Ich & Ich oder Marius Müller-Westernhagen und selbst geschriebenen Songs. Die Band entstand 1996 im Rahmen eines Projektes der Likedeeler Schule. Im folgenden Jahr wurde sie durch den Freizeitdienst fortgeführt. Besetzung und Instrumentierung wechseln zum Teil. Geprobt wird 14-tägig und mit über 15 Jahren Bühnenerfahrung ist die Lebenshilfe-Band nicht nur in Verden „kult“ wie z.B. der Auftritt beim Verbandstag der Lebenshilfe in Hannover zeigt. „Hau drauf“ sind also in doppelter Hinsicht Lokalmatadoren, weshalb das Publikum gleich beim Eröffnungssong „Sexy“ voll in Wallung kam.

Viel stärker als in den vergangenen Jahren stand die Interaktion mit dem Publikum im Vordergrund. Immer wieder forderte die Band das Publikum zum Mitsingen oder zu rhythmischem Begleitkatschen auf, Wunderkerzen und Feuerzeuge erhellten das Jugendzentrum bei den romantischen Songs, bei den rockigen Nummern wurde begeistert mitgetanzt. Der Auftritt der Band war gekennzeichnet von sichtlichem Spaß, und so wurde auch ein kleines technisches Problem in Form einer ohrenbetäubenden Rückkopplung gekonnt gelöst, indem man un-



„Hau Drauf“ rocken zum wiederholten Male das Verdener JZ.

plugged „impro-moderierte“, was dem Publikum und den wechselnden Moderatoren sehr viel Spaß bereitete. Das betreffende Lied wurde kurzerhand noch einmal gespielt. Am Ende musste die Band mehrere Zugaben geben, von denen insbesondere der selbstgeschriebene Song „Komm zur Probe von Hau Drauf“ mit seinem fröhlichen und selbstbewussten Text überzeugte.

Anschließend sorgten „Mundane“ mit bassbetonten Hardrock für ordentlich „Wumms“ im Jugendzentrum. Dennis Wiedtke (Gesang), Streuner Ewert (Bass) und Freerk Bockhop am Schlagzeug präsentierten ausschließlich eigene, englischsprachige Songs mit sehr persönlichen Texten. Der „Mitsingfaktor“ war dementsprechend geringer. Für Fans dieser Musikrichtung bot die Band allerdings einen gelungenen Auftritt und auch eine bewegte Bühnenperformance nach dem Motto „rau, kantig, dreckig-schön“.

Den Abschluss des Abends bildete die junge Verdener Band „Strandkorb“. Sie

besteht aus Freddi Aschmutat (Gesang), Gregor Penczek (Gitarre) und Martin Skutzik (Bass) und fand mit ihrem „Deutsch-Crossover“ aus melodischem Rock mit deutschen Texten ebenfalls sehr großen Anklang. Auch für Strandkorb war es ein echtes „Heimspiel“, schließlich kommt die Band aus der Reiterstadt. Der Auftritt bereitete den Künstlern sichtlich Freude. Alle Bandmitglieder wirkten trotz der recht fortgeschrittenen Stunde locker und gelöst, es wurde gelacht und gewitzelt auf der Bühne und die Motivation der Band vor diesem „besonderen Publikum mit besonders unmittelbarem Feedback“ das Beste zu geben, war deutlich zu spüren. Die Jungs von Strandkorb, die viele Songs aus ihrem ersten Studioalbum präsentierten, kamen sehr gut an. Die Veranstaltung endete gegen 23 Uhr mit einer Zugabe, und Bands und Zuschauer betonten den besonderen Wert dieses Auftritts und freuen sich schon jetzt auf das kommende Jahr. (pit)

Eine Theatervorstellung ohne Hindernisse

Kinder des Projekts ‚Wunderwandelbar‘ beeindrucken Zuschauer



Diese Bilder zeigen einige der beteiligten Kinder bei den umfassenden Proben zum gemeinsamen Theaterstück.



Der Saal ist in dunkles Licht getaucht und die ersten Nachwuchsschauspieler stehen voller Aufregung in Startposition: Am gestrigen Montag traten die Kinder der Erich-Kästner-Schule und der Helene-Grulke-Schule sowie die Lütten der Bierdener und Badener Kindertagesstätten (Kita) auf die Bühne im Kulturhaus Alter Schützenhof (KASCH), um die Gäste mit auf eine Reise zu nehmen.

Die Zuschauerreihen waren mit Eltern, Freunden und Bekannten bis auf den letzten Platz gefüllt. Auf dem Spielplan: eine Reise von der Kooperation zur Inklusion. Das Theaterstück wurde im Zuge des Projektes ‚Wunderwandelbar‘ initiiert. „Doris Löwe, Vorsitzende des Vereins ‚Lebenshilfe‘ begrüßte das Publikum, das - neben den Darstellern selbst - gespannt auf den Beginn der Vorstellung wartete. „Ich danke den Kindern für ihren Mut, ihre Freude, ihr Engagement und Durchhaltevermögen“, fand Löwe abschließende Worte und gab die Bühne frei für die Akteure mit und ohne Behinderung.

Ein Reisender machte den Anfang. Ganz allein betrat ein Junge den Schauplatz und spielte seine Rolle, als hätte er nie etwas anderes getan. „Ich möchte nach Inklusivien“, teilte er mit. Kurz darauf folgte eine Reisegruppe, und die hatte das gleiche Ziel. Wilde Kostüme mit Strubbelmähnen, Kopfhörern und Sonnenbrillen sorgten für ein schmunzelndes Publikum. Am Ende der ersten Szene nahm die Gruppe den Alleinreisenden bei sich auf. Schließlich ist es

in Gesellschaft doch immer schöner, so eine von zahlreichen Botschaften, die die Vorstellung in sich trug.

Anschließend stürmten die Kleinsten der Bierdener Rabengruppe die Bühne. Als Blümchen verkleidet, erzählten sie spielerisch von ihren Familien. Am Ende entdeckten die Kleinen dabei, dass ein Mensch auch mehrere Familien haben kann. Mit Menschen, die einem nahe stehen - wie eine Kindergartenfamilie etwa.

Durch den Nordpol, Afrika und den Urwald führte es schließlich die kleinen Abenteurer der Badener Kita. Per Flugboot, das nur mit einem passenden Spruch startet, hoben sie ab. Den Spruch kannten die Kleinen aus dem Effeß und so stand auch der Rückkehr nach Achim nichts im Weg, Während es in der Kälte galt, sich gegenseitig zu wärmen, kam es in Afrika unter den Wildtieren darauf an, ein Auge aufeinander zu haben.

Mithilfe eines Sprachcomputers konnten sich die Kinder, die sprachlich eingeschränkt sind, eine Stimme verschaffen. Das Projekt soll unter anderem zeigen, was Theaterpädagogik im Hinblick auf Inklusion bewegen kann. In der Vorstellung hat das funktioniert: Die Zuschauer sahen auf der Bühne eine Horde Kinder, die alle die gleichen Fähigkeiten besaßen, in gleichem Maße teilgenommen haben und sichtlich gleich viel Spaß hatten. Das Publikum zeigte sich beeindruckt und begeistert.

Julia Soostmeyer
Weser Kurier, 7.5.2013

Ein Hauch von Hollywood in Achim

Der Hort der Lebenshilfe ‚Am Paulsberg‘ dreht ‚Abenteuer auf der Ferieninsel‘



„...und Action!“

Anlässlich der Inklusionswoche im Mai und dem 50. Geburtstag der Lebenshilfe in diesem Jahr hat der Hort der Lebenshilfe „Am Paulsberg“ den Film „Abenteuer auf der Ferieninsel“ gedreht und Anfang Mai im Kulturhaus „Alter Schützenhof“ (KASCH) „uraufgeführt“.

Alle Kinder – egal ob mit oder ohne Behinderung – waren von Anfang an voll in die Produktion eingebunden. Und dabei wurde allen Beteiligten sehr schnell klar, dass hinter einer Filmproduktion viel mehr steckt als einfach die Kamera einzuschalten und wild darauflos zu filmen: Eine Geschichte muss her, die filmisch erzählt werden kann, Kulissen und Kostüme müssen erstellt werden, und natürlich braucht auch der Filmschnitt seine Zeit.

Zunächst haben alle Kinder des Hortes verschiedene Grundideen für eine Filmhandlung gesammelt. Anschließend wurde eine „Drehbuch-Gruppe“ gebildet, die in den darauf folgenden Wochen zunächst die Handlungsidee und die Charaktere der Geschichte bestimmte und nach und nach den Handlungsstrang verwob. Dabei fiel auf,

dass es fast nur Schauspieler im Alter zwischen sechs und zehn Jahren gibt. Dieses Problem wurde gelöst, indem der Handlungsort auf eine Insel verlegt wurde, auf der es keine Erwachsenen gibt.

Während das Drehbuch geschrieben wurde, kümmerten sich andere Kinder darum, die nötigen Requisiten herzustellen und Dekorationen für die Drehorte zu basteln.

Nach einer Weile war das Drehbuch für den Film fertig: „Abenteuer auf der Ferieninsel“ – eine spannende Detektivgeschichte, die von einem Museumsraub erzählt, bei dem ein wertvoller Ring mit geheimnisvollen Kräften gestohlen wurde.

Einige Rollen wurden von der „Drehbuch-Gruppe“ direkt für ein bestimmtes Kind geschrieben, andere wurden per „Casting“ besetzt. Dafür konnten sich alle Hortkinder des Hortes Paulsberg auf die freien Rollen bewerben, eine Jury entschied dann nach einem „Vorspielen“ im Stuhlkreis, welcher der Bewerber die Rolle bekommen sollte.

Endlich konnte der Dreh beginnen, doch immer wieder gab es Verzögerun-

gen: Da zwischen den Hausaufgaben und der Abholzeit maximal eine Stunde pro Tag für den Filmdreh zur Verfügung standen, kamen alle Beteiligten mächtig ins Schwitzen. Bis alles aufgebaut, die Schauspieler umgezogen und die Szene durchgesprochen war, waren meistens schon 30 bis 40 Minuten vergangen. Hinzu kamen dann noch Krankheitsfälle, wegen denen einige Szenen sogar komplett umgeschrieben werden mussten.

Doch allen Widrigkeiten zum Trotz, ist der Film rechtzeitig fertig geworden und wurde zum vollen Erfolg. Es gelang sogar, mit diesem Film, bei der „Verdener Filmklappe“, einem Kurzfilmwettbewerb für Schüler, in der Kategorie Grundschule den 1. Preis zu gewinnen.

Doch das wichtigste bei diesem Projekt war nicht der Preis, sondern die Tatsache, gemeinsam daran gearbeitet zu haben. Jedes Kind konnte sich mit seinen Stärken und Fähigkeiten an der Erschaffung des Filmes beteiligen – sei es in einer Haupt- oder Nebenrolle vor der Kamera, oder hinter den Kulissen als Requisitendesigner, Regieassistent oder Techniker. *Christoph Müller*



50 JAHRE

Lebenshilfe
Verden

...hier bewegt sich was!

Sport und Spiel wie in alten Zeiten

Likedeeler Schule ging auf eine Zeitreise mit nostalgischem Sportfest



Auch das Gehen wie auf ‚rohen Eiern‘ will gelernt sein.

Das traditionelle Sportfest der Likedeeler Schule war in diesem Jahr etwas ganz Besonderes. Im Rahmen des 50-jährigen Jubiläums hatte sich das Organisationsteam originelle und nostalgische Disziplinen überlegt, die an 17 Stationen bewältigt werden mussten. Auch die Anzahl der teilnehmenden Schüler war in diesem Jahr doppelt so

groß, da auch alle Kooperations- und Partnerklassen sowie ehemalige Schüler eingeladen wurden. Insgesamt 280 Sportler gingen unter dem Motto „hier bewegt sich was“ auf eine Zeitreise mit Aufgaben, die schon vor 50 Jahren bei Kindern beliebt waren, wie beispielsweise Würstchenschnappen, Schubkarrenrennen oder eine Rollstuhlstaffel.

Für eine super Stimmung sorgte die Cheerleader-Gruppe der Jahnschule und feuerte die Sportler kräftig an. Wer bei den Ausscheidungsläufen der schnellste Läufer in seiner jeweiligen Klasse war, wurde mit einem Pokal belohnt. Am Ende gab es keine Verlierer, sondern alle Teilnehmer haben eine Medaille bekommen und wurden persönlich geehrt. Auch die nicht so perfekten Wetterverhältnisse konnten dem Wettkampfgeist und der Freude an den Spielen von früher keinen Abbruch leisten.

Die Musikband der Realschule Verden hatte mit ihren fetzigen Klängen ebenfalls großen Anteil an der guten Stimmung aller Gäste und Sportler. Bekanntlich macht ja auch Bewegung an der frischen Luft hungrig. Für einen leckeren Snack mit Pizzazungen und Eis sorgte die Sozialpflegeklasse der Berufsschule Dauelsen, die nicht nur für das Catering zuständig war, sondern auch bei der Vorbereitung und Organisation der Veranstaltung tatkräftig mitgewirkt hatte. „Auch ohne engagierte Eltern wäre so eine umfangreiche und gelungene Sportveranstaltung nicht möglich gewesen“, berichtet Beate Meineke, Leiterin des Organisationsteams, und bedankte sich im Namen des Kollegiums und der Schüler bei allen Beteiligten für die großartige Unterstützung. (haku)

Anekdote

Airbag

Es standen Verhandlungen mit der Kreisbau in Verden an. Werner Wickbold, Lore Lehnen und Michael Grashorn haben sich als Dienstfahrzeug einen Polo aus der Fahrbereitschaft der Frühförderung bestellt. Der Wagen stand pünktlich bereit, aber die Gerätschaften des psychomotorischen Training ließen nur noch Platz für den Fahrer. Kleine und große Gymnastikbälle, Kückelhausscheiben und Softbälle in allen Farben und Größen füllten das Fahrzeug nahezu vollständig aus. So stiegen Lehnen und Wickbold ein, und

die großen Gymnastikbälle wurden anschließend wieder in jede Lücke des Autos gedrückt. Ein moderner Airbag! Beim Aussteigen vor dem Verwaltungsgebäude wunderten sich die Passanten, als zunächst nur der Gymnastikball aus dem Auto fiel und dann erst Wickbold und Lehnen sich aus der Unzahl von großen und kleinen Bällen befreien konnten. Mit viel Humor wurden die Verhandlungen erfolgreich gestartet, und alle waren gespannt auf die Rückfahrt im „Bällebad“.

Michael Grashorn

Großartiges Wir-Gefühl

Spendenlauf zum 50-Jährigen der Lebenshilfe Verden/Dabei sein ist alles



Verden. Über die einzigartige Atmosphäre beim Spendenlauf der Lebenshilfe wird sicher noch lange gesprochen: 360 Läufer haben sich am Sonnabend am Jubiläums-Spendenlauf „hier bewegt sich was. 50 Jahre Lebenshilfe Verden“ im Verdener Stadion und im Stadtwald beteiligt. Damit haben sie der Lebenshilfe im Landkreis Verden eine Spende über 5000 Euro zur Verwendung für den Freizeitdienst und das Projekt Kunstatelier beschert.

Dabei sein war alles bei der professionell von Anneke ter Veen moderierten Veranstaltung mit Interviews mit Bürgermeister Lutz Brockmann, Michael Grashorn von der Lebenshilfe, Andreas Mattfeldt (MdB; CDU) oder Christina Jantz (MdB; SPD). Leistungssportler mit teilweise Marathonerfahrung, Freizeitläufer, Kinder, Rollstuhlfahrer, Rentner, Eltern mit Kinderwagen und viele Kids waren dabei. „Ein toller Erfolg“, kommentierte Edda Hasselhof-Kuß, die den

Spendenlauf mit Unterstützung von rund 60 ehrenamtlichen Helfern organisiert hatte. Laut Hasselhof-Kuß wird sich die Spendensumme sogar noch erhöhen. „Das Endergebnis steht erst Mitte der Woche fest. „Die Spendenden sind noch nicht geleert und die Einnahmen aus dem Getränkeverkauf und dem von den Landfrauen organisierten Kaffee- und Kuchenverkauf sind auch noch nicht abgerechnet. Es kommen also noch einige Euros hinzu.“

So weit wie von Verden bis ins türkische Antalya, nämlich 3142,6 Kilometer, sind die Teilnehmer insgesamt beim Spendenlauf der Lebenshilfe gelaufen, für den die Lebenshilfe schon im Vorfeld etliche Sponsoren gewonnen hatte. Durchschnittlich 8,73 Kilometer hat jeder Freizeitsportler zurückgelegt, teils auf noch ganz jungen, teils aber auch schon auf älteren Beinen, auch Rollstuhlfahrer waren dabei. Als erstes waren die jüngsten Läufer, die 30 Bambini dran, die von Bürgermeister Lutz Brockmann auf den Stadion-Rundkurs geschickt wurden.

Angefeuert durch die Sambagruppe ▶



Anneke ter Veen beim Interview der anwesenden ‚Prominenz‘.



Auch Banda Colorada drehte eine Runde durchs Stadion.

► Colorada und die Zurufe der Zuschauer, liefen schon Dreijährige an der Hand von Mama oder Papa so manche Runde, was mit jedem Zieldurchlauf mit einem Gummibändchen verdeutlicht und für alle sichtbar dokumentiert wurde. Nach einer kurzen Pause startete der Jedermann-Lauf bei dem rund 300 Teilnehmer von der Lebenshilfe-Vorsitzenden Doris Löwe mit einem lauten Knall aus der Startpistole in den

nahen Stadtwald geschickt wurden. Die Rhythmen der von Uta Rabe geleiteten Percussion-AG des Gymnasiums am Wall förderten dabei sowohl Lauffreude als auch Durchhaltevermögen.

Auch nach dem Lauf war der sportliche Einsatz noch nicht vorbei: unter Anleitung von Übungsleiterin Kathi Nikolai-Wilke wurde unter freiem Himmel noch gemeinsam Zumba getanzt. *nie Verdener Aller-Zeitung, 24.6.2013*



Ein besonderer Dank gilt dem Landfrauenverein Verden (hier im Bild) sowie allen Mitwirkenden, die uns tatkräftig unterstützt haben, wie z.B. die Feuerwehr Eitze, die Stadt Verden, Stadionwart Hoffmann, die Polizei, das DRK und, und, und ...



Infos vom Landesverband:

Geschäftsführerwechsel in einem der größten Behindertenverbände Niedersachsens vollzogen: Holger Stolz neuer Geschäftsführer der Lebenshilfe Niedersachsen

(Hannover 08.08.2013) Nachdem der bisherige Landesgeschäftsführer Kersten Röhr zum 31.07.2013 in den Ruhestand gegangen ist, ist Holger Stolz seit August 2013 alleiniger Geschäftsführer der Lebenshilfe Niedersachsen.

„Ich freue mich darauf, gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen, Eltern und Vorstandsmitgliedern sowie den vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in unseren Mitgliedsorganisationen Niedersachsen inklusiver zu gestalten“, so Holger Stolz. Holger Stolz hat zunächst eine Ausbildung bei der Sparkasse absolviert. Nach seinem Zivildienst bei der Lebenshilfe Walsrode hat er studiert. Als Diplom-Heilpädagoge hat er zunächst im Wohnbereich der Lebenshilfe Walsrode gearbeitet, dann in der Klaus-Dieter-Haehn-Schule, deren Gesamtleitung er übernahm. Zuletzt war Holger Stolz viereinhalb Jahre Geschäftsführer der Akademie für RehaBerufe, die nun in den Landesverband der Lebenshilfe Niedersachsen eingegliedert wurde. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

